

Autorität — und hieß sie auch Abt Trithemius — und keiner Übereinstimmung der letzten Hildegardis-Biographen beeinflussen ließ, sondern selbständig nachprüfte und suchte, zu dem verblüffenden Ergebnis: Hildegard stammt nicht von der Burg Böckelheim, sondern ist eine Edelfreie aus dem Hause Bernersheim und zu Bernersheim bei Alzey geboren. Schr. hat den Nachweis hierfür in mühevoller Kleinarbeit erbracht, wobei sie den glückhaften Fund machte: Hildegards Vater steht mit seinem Familiennamen in einer Mainzer Urkunde von 1127. (Leider steht hier S. 43 der störende Druckfehler 1227.) Der 2. Teil der Schrift wird den Lokalforscher besonders interessieren, aber auch hier darf das Ergebnis, nämlich die Feststellung des Elternhauses Hildegards, als gesichert gelten. Mit steter Anteilnahme folgt man den Ausführungen, die trotz aller Fachgelehrsamkeit immer lesbar bleiben. Ob sich nun von den Bernersheimern und den Walecurt her nicht auch verwandtschaftliche Beziehungen zu damals oder gar heute noch blühenden Geschlechtern aufzeigen ließen?

Maria Laach.

St. Hilpisch.

Hartig, Otto, Der Bamberger Reiter und sein Geheimnis. Ein Beitrag z. Ideologie d. hochma. Reiterdarstellungen. 8^o, 176 S., C. C. Buchners Verl., Bamberg 1939.

Dieser kühne und wohl siegreiche Ausritt eines Bücherfachmannes in die Kunstgeschichte hat etwas Begeisterndes. Das Wissen und die glänzende Kombinationsgabe des Verfassers machten durchaus glaubhaft, daß in dem berühmten Standbild nicht St. Georg oder Stefan von Ungarn oder gar „Der deutsche Reiter“, sondern Konstantin der Große zu erblicken ist. Sie lassen auch Licht auf ordensgeschichtliche Dinge fallen, z. B. auf die Scheyner Stefan- und Gisela-Tradition.

H. L.

Heuwieser, Max, Geschichte des Bistums Passau (Veröffentlichungen des Instituts für ostb. Heimatforschung in Passau, Band 20) I. Bd. Passau 1939. Paul Egger.

Zum 1200. Jubiläum des Passauer Bistums (1939) ließ der um die ostbayerische Heimatforschung hochverdiente Professor für Kirchengeschichte an der philos.-theol. Hochschule in Passau, Dr. Max Heuwieser, den ersten Band seiner großangelegten Geschichte des Bistums erscheinen. Er behandelt die Zeit vor 739, die Frühgeschichte des Bistums, und die Entwicklung der Karolingerzeit. Der Endpunkt ist gut gewählt. Denn die folgende Zeit der Ottonen brachte für die Inhaber des bischöflichen Stuhles zu Passau erhöhte politische Bedeutung. Die Entwicklung zum Fürstbistum wird durch die allgemeine Entwicklung in Deutschland mächtig vorwärtsgetrieben; sie setzt ein unter den letzten Karolingern und hat die Grundherrschaft zur Voraussetzung. Gleichzeitig bedingten die Ungarnkriege eine stärkere militärische Ausnützung der vorhandenen Kräfte. Passau war ja Grenzbistum. Innerhalb seines Gebietes lagen die Brennpunkte des Abwehrkampfes, Ennsburg und Wels. Es ist daher begreiflich, wenn die Bischöfe die Geschlossenheit ihres Wirtschaftsgebietes anstrebten. Bei dieser Politik büßten die kleineren kirchlichen Stiftungen, auch die Klöster, ihr Eigenleben ein. Mit dieser Verweltlichung setzt eine Reformbewegung in der Kirche ein, deren Träger das Mönchtum wird. Sie rückt die Cura animarum wieder stärker in den Vordergrund. Wenn hier die Bestrebungen der Zeit, die im ersten Band nicht mehr zur Darstellung kam, umrissen wurden, so möchte der Referent damit andeuten, daß er auch in dem bisher erschienenen Band eine stärkere Betonung der allgemeinen kirchlichen und politischen Entwicklung gewünscht hätte. Mögen auch die wirtschaftlichen Quellen bei Passau nicht so reichlich sprudeln, es läßt sich doch auch hier erkennen, was die Passauer Bischöfe für den Ausbau der Siedlung getan haben. Die Heimatforschung hätte da manchen Aufschluß gegeben. Auch sieht der Referent nicht ein, warum nicht auch andere geistliche und weltliche Groß-

grundbesitzer wie Regensburg, Freising, die Grund und Boden innerhalb der Grenzen des Bistums erwarben, Erwähnung finden.

Die Frühgeschichte der Diözese weist eine Reihe von Persönlichkeiten auf, um die die Legende ein üppiges Rankenwerk geschlungen hat. Der Verfasser erweist sich hier als Meister historischer Kritik. Es gelingt ihm, das eine oder andere Moment der Legende als historisch abzurufen. Eingehend würdigt er die Darstellung, die der Mönch Eugipp von dem Leben und der Wirksamkeit seines Meisters, des hl. Severin, gewidmet hat. Als Mönchsbiographie verdient sie diese Aufmerksamkeit, da sie dem Forscher zahlreiche Aufschlüsse über das politische und kirchliche Leben der römischen Provinz Norikum und des östlichen Teils von Rätien bietet. Sitz des Statthalters, der am Schluß der Römerzeit die politische und militärische Leitung in seiner Hand vereinigte, war Lorch. Es handelt sich um Norikum Ripense, dem Teile der alten Provinz Norikum, der sich zwischen dem Südufer der Duan (Name!) und den Alpen erstreckte. Der Verfasser macht es glaubhaft, daß der Statthalter in Norikum auch das Kommando in Pannonia I, dem Gebiete zwischen St. Pölten und Budapest, dem alten Ageuicum, inne hatte. Er möchte damit beweisen, daß der Bischof, dessen Anwesenheit für Lorch in römischer Zeit als gesichert gelten kann, den Rang eines Erzbischofs besaß. Freilich kann er höchstens einen Suffragan namhaft machen. Die Fiktionen Pilgrims lehnt er ab. Vielleicht spielten bei diesem Bischof gewisse Notwendigkeiten der Seelsorge eine Rolle. Durch die Eröberung des Landes unter der Enns, des Gebietes zwischen der Treisen und der Raab war Passau aus dem Mittelpunkt an die Peripherie gerückt. Was Pilgrim nicht durchsetzte, schuf nach 800 Jahren Kaiser Josef II, der in Linz und St. Pölten Bistümer errichtete, freilich aber auch den seit Jahrhunderten bestehenden Zusammenhang mit Passau aufhob. Vielleicht scheidert die Annahme, daß Lorch in römischer Zeit Sitz eines Erzbischofs war, an der Tatsache, daß es damals auch in Binnennorikum Bistümer gab, die aber dem Patriarchen von Aquileja unterstanden. Die Legende des hl. Florian weist auf gewisse Zusammenhänge hin, die zwischen den beiden Provinzen bestanden. Auch das Verhalten des Columbanermönches Agrestius, der in Aquileja vorstellig wurde, das sich doch damals im Schisma mit Rom befand, weist in die gleiche Richtung. Agrestius war in Bayern als Missionar tätig. In ähnlicher Weise hat auch Mailand von Süden aus über Rätien Rechte geltend gemacht. Auf alle Fälle gab es im 8. Jahrhundert in Lorch keinen Bischof mehr.

Es ist richtig, daß die Instruktionen, die der hl. Bonifatius für die Schaffung der bayrischen Hierarchie in Rom erhielt, auf dem Constitutum des Jahres 716 beruhten. Es waren 4 Bistümer vorgesehen, zu denen das alte Bistum Säben-Brixen trat. Als Grund wird gewöhnlich von der Forschung angegeben, daß Baiern damals in 3—4 Teilherzogtümer zerfiel. Freilich trifft dieser Grund, wie auch Heuwieser zugibt, für 739 nicht mehr zu. Daß das Constitutum des Jahres 716 nicht zur Ausführung kam, hat seinen Grund vielleicht in der Tatsache, daß es damals im Lande an geeigneten Persönlichkeiten fehlte. Aber es ist doch der Überlegung wert, daß Papst Gregor II. in der Folgezeit immer wieder Missionäre, die bischöflichen Charakter hatten, nach Baiern abordnete. Wir nennen den hl. Corbinian und den hl. Emmeram; Gregor III. weinte schließlich Vivilo und schickte ihn ebenfalls nach Baiern. Er wählte, nachdem vorher St. Emmeram in Regensburg, St. Corbinian in Freising, St. Rupert in Salzburg eine Tradition begründet hatte, den Osten an der Mündung des Inn in die Donau zu seinem Missionsfeld. Vielleicht knüpfte er an die Tradition von Lorch an, wo zwar auch der hl. Rupert für kurze Zeit geweiht hatte. Er hatte aber seine Tätigkeit hier wieder eingestellt und war nach Salzburg verzogen, das wegen seiner Lage ihm für seine Tätigkeit geeigneter erschien als das an der Grenze des bairischen Machtgebietes gelegene Lorch.

Der Verfasser glaubt den Gegensatz, der sich zwischen dem hl. Bonifatius und Vivilo ergab, besonders betonen zu müssen. Als Grund führt er an, daß Vivilo seine Weihe vom Papste selber erhalten, was sicherlich den Legaten zu einer gewissen Rücksichtnahme zwang. Einen anderen Grund erwähnt er nicht, nämlich daß der Benediktiner strenge auf Einhaltung des römischen Ritus drang. Er sieht ferner in Vivilo einen angelsächsischen Weltpriester, der hier dem Mönche gegenüber trat. Eine solche Annahme erscheint abwegig, da in England das Mönchtum Träger des Missionsgedanken war. Es spielte auch an den Bischofssitzen eine ausschlaggebende Rolle. Der Name Vivilo ist sicher auch nicht angelsächsisch. Er ist eine Bildung wie Odilo. Der Stamm Viv, der ihm zugrunde liegt, kommt auch in romanischen Namen vor (vgl. Förstemann). Vivilo scheint ein späterer Nachfahre des hl. Rupert, Emmeran, Erhard, Corbinian zu sein, die alle aus dem Westen, dem Reiche der Franken, kamen. In diesem Gebiet hatte die Benediktinerregel den Sieg über das kolumbanische Lebensideal errungen. Wenn der Ire Feirgil (= Virgil) in Salzburg ansässig wird, so hat er dort die benediktinische Tradition, die der hl. Rupert gegründet hatte, nicht ausgelöscht. Freilich bleibt es auffällig, daß er sich nicht sofort die bischöfliche Weihe geben ließ. Der Verfasser glaubt auch an einen Gegensatz, der zwischen dem päpstlichen Legaten und dem Majordomus, späteren König Pippin, bestanden hätte. Er meint auch, Pippin habe Virgil in Salzburg gefördert und seinen Mönch Sedulius aus Salzburg nach Passau als Bischof gerufen. Und das zu einer Zeit, wo die Benediktiner Pippin in päpstlichem Auftrag die Königsweihe erteilten. Die Schreibung des Namens Vivilo in einem päpstlichen Schreiben, Phyphylo, erklärt sich aus dem Einfluß, den damals das griechische Element in Rom ausübte (vgl. den Name des Bischofs Rudolt, den das gleiche Schreiben erwähnt, Rydolt). Schließlich führt der Verfasser als Grund der Abneigung zwischen Bonifatius und Vivilo noch an, daß der Legat mit seiner Forderung, auch in Passau ein Kathedraalkloster zu errichten, nicht durchdrang. Aber woher wissen wir, daß in Salzburg, Freising und Regensburg solche Klöster bestanden? Wir verdanken unsere Kenntnis dem Umstande, daß wir von diesen Kirchen zahlreiche Urkunden besitzen, in denen sich unter den Unterschriften auch die Namen von Mönchen erhalten haben. In Passau ist dieses Quellenmaterial sehr spärlich. Es wirkt sich auch bei einer eingehenden Darstellung der einzelnen Passauer Bischöfe nachteilig aus. Diesen Umstand muß der Forscher im Auge behalten, wenn er sich mit der Frage beschäftigt, ob in Passau ein Kathedraalkloster bestanden hat.

Das Jahr 739 legte die Westgrenze des Bistums für 1100 Jahre fest. Vielleicht verlief hier schon eine politische Grenze. Jedenfalls ist sie eine rein künstliche, die bestimmten Erwägungen ihr Dasein verdankt. Die alte Provinz Raetia II, die die Baiern besiedelten, war zu groß, daß die beiden Bistümer Freising und Regensburg ausgereicht hätten. Salzburg, dessen Westgrenze im allgemeinen mit dem Inn zusammenfiel, hatte auch eine Ausdehnung erhalten, die eine Vergrößerung nicht ertrug. So verband man das Gebiet an der Donau zwischen dem Unterlauf der Isar und dem des Inn mit dem Rest von Ufernorikum zu einem Bistum, vielleicht mit Rücksicht auf Vivilo, der bereits in Lorch wirkte, dem alten Bischofssitze. Es handelte sich also um den Künzing- und den Rottachgau, die dem 4. bairischen Bistum zugewiesen wurden. Beide Gaue bildeten später das Archidiaconat „Inter amnes“. Aber noch eines fällt auf. Alle 4 Bistümer suchen an den Inn heranzukommen. Hier, in Ötting, lag seit römischer Zeit ein Schnittpunkt wichtiger Straßen, hier lag auch der Mittelpunkt des Landes, eine Herzogspfalz, von der aus sich das Gebiet leichter beherrschen ließ als etwa von Regensburg, Passau oder Freising aus. Wenn nun die Bischöfe in der Pfalz erscheinen mußten, konnten sie auf den alten Straßen, die nach Ötting führten, ihre Reisen durchführen, ohne jemals auf einem fremden Territorium das Nachtquartier zu beanspruchen. Dem gleichen Zwecke dienen

zahlreiche Erwerbungen der Bischöfe in der Folgezeit. Als Regensburg Hauptstadt geworden, benützten die Bischöfe von Salzburg die Straße über Landau. Daher erwarben sie jenseits der Isar Höfe, auf denen sie mit ihrem Gefolge die Nacht verbringen konnten. Ähnlich verfuhr die Bischöfe von Passau, wenn sie von Aholming aus nach Regensburg reisten. Sie besaßen ebenfalls an dieser Straße Höfe, die ihnen das Quartier boten.

Während so die Westgrenze des Bistums Passau für immer festgelegt war, waren die Nord- und Ostgrenze offen geblieben. Im Norden verbot der „Nordwald“ ein weiteres Vordringen. Dagegen konnte das Bistum nach Osten wachsen. Die Kriege Karls des Großen brachten das Land unter der Enns und den Teil von Pannonien, der zwischen Treisen und Raab gelegen war. Aber noch weiter griffen die Pläne einzelner Bischöfe. Sie wollten einen Anteil an der Bulgarenmission. Passau war es gerade, das den größten Widerstand leistete, als Cyrill und Method in Mähren als Missionäre erschienen. Der Verfasser schildert diesen Kampf, der darüber ausgefochten wurde, eingehend an Hand des vorhandenen Quellenmaterials. Passau betrachtete Mähren und Pannonien als sein Missionsfeld. Seine Bischöfe gerieten darüber auch in Konflikt mit dem Erzbischof von Salzburg. Daß auch unser deutsches Volkstum von dieser Tätigkeit im Osten einen großen Gewinn hatte, soll nur nebenbei erwähnt werden. Das Ringen um den Einfluß im Osten findet in Bischof Pilgrim seinen bemerkenswertesten Vertreter.

Der Ordenshistoriker wird es begrüßen, daß auch die Geschichte der innerhalb der Bistumsgrenzen gelegenen Klöster eine eingehende Darstellung fanden. Der Verfasser bemüht sich, in den meisten Fällen auch mit Erfolg, das Dunkel zu lüften, das über den Anfängen einzelner Stiftungen liegt. Er ist hier ein zuverlässiger Führer. Vermißt habe ich nur das Kloster Schönau, das ja nicht Passau, sondern Regensburg zufiel.

Dem Buche sind zwei Karten beigegeben. Freilich sagen sie dem Betrachter wenig. Sie führen uns die Gestalt des mittelalterlichen und gegenwärtigen Bistums vor. Aber man fragt sich, warum auf der mittelalterlichen Karte der Zuwachs von 1812—1823 angebracht wurde. Besser wäre es gewesen, hier die mittelalterlichen Anrainer zu zeigen. Im westlichen Teil ist nur Niederaltach angegeben. Dem Buche wurden auch mehrere Bilder beigegeben. Die Ausstattung des Buches ist vornehm, würdig des Anlasses seines Erscheinens. Der Referent dankt ihm manche Anregung. Er wünscht, daß das Buch weiteste Verbreitung findet. Mögen die folgenden Bände nicht zu lange auf sich warten lassen.

Metten.

W. Fink.

Heiler, Friedrich., Altkirchliche Autonomie und päpstlicher Zentralismus. (Die kath. Kirche des Ostens und Westens, Bd. II: Die Römisch-kath. Kirche I. Teil.) Verl. Ernst Reinhardt, München 1941, gr. -8°, XVI u. 420 S., geb. RM. 9,—.

In großem zeitlichen und geistigen Abstand von dem Frühwerk „jenes jungen deutschen Gelehrten“ (S. 392): „Der Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung“ (München 1923) setzt der Verfasser nochmals zum Wagnis einer Gesamtdarstellung des Römisch-Katholischen an. Es war sein gutes Recht, die Einführung in die Glaubensgrundlagen und Lebensäußerungen einem folgenden Band zuzuweisen, und den Werdegang der gegenwärtigen Rechts- und Gesellschaftsform voranzustellen. Das S. 252 ausgesprochene Bekenntnis zu einer zum Wesen der Kirche gehörenden „göttlichen Souveränität“ weist hinreichend auf das Formprinzip des Gestaltwandels hin. Der sprechende Titel zeigt, wie sich dieser dem Verfasser darstellt, der nun mit umfassender Kenntnis und Treue die einzelnen Entwicklungsstufen so liebevoll eingehend schildert, daß fast jedes Kapitel eine abschließende Monographie vorstellt. Der in der römischen Gemeinschaft stehende Historiker wird weniger in der Schilderung als in der Wertung von ihm abweichen und